

Was ist soziologischer Sachverstand und wie sollte eine Soziologin ihn einsetzen?

Entgegnung auf Klaus Kraemer

Heinz Bude

Die kritische Reaktion von Klaus Kraemer¹ auf meinen Report einer teilnehmenden Beobachtung aus einem Beratungsgremium und einer zivilgesellschaftlichen Initiative während der Pandemie gibt mir die Gelegenheit, in allgemeineren Begriffen klar zu legen, was ich da als Soziologe getan habe und wie man sich meiner Ansicht nach als Soziologin in dem »kritischen Moment« eines gesellschaftlichen Großereignisses verhalten sollte. Klaus Kraemer legt nahe, dass sie sich auf ihre soziologische Kompetenz zurückziehen sollte und sich auf keinem Fall zum Sprachrohr eines politischen Willens machen dürfte. Wenn einen also im Falle eines verheerenden Extremwetterereignisses ein Anruf aus dem Bundeskanzleramt oder im Falle eines Crashes der globalen Finanzmärkte eine Mail aus der Europäischen Zentralbank erreicht, sollte man sich zuerst fragen, was man als Soziologin dazu zu sagen habe und sich dann schnellstens mit möglichen Datenlieferanten in Verbindung setzen, die einen mit Evidenz über das differentielle Verhalten der Leute in plötzlichen, unübersichtlichen und existenzbedrohenden Situationen ausstatten können. Außerdem müsse man sich genau überlegen, ob man von staatlichen Stellen nicht für die Legitimitätsbeschaffung für steuernde, auf das individuelle Verhalten zielende Maßnahmen missbraucht werden könnte. Dann stehe man jedenfalls nicht in Gefahr, von allgemeinen Wogen der Angst und der Panik mitgerissen zu werden.

¹ Klaus Kraemer, Was kann die Soziologie im Schockzustand einer Krise leisten? SOZIOLOGIE, 52. Jg., 2023, Heft 1, S. 7–25.

Das leuchtet natürlich alles ein, es stellt sich nur die Frage, ob man nach den entsprechenden Selbstversicherungen innerhalb der einen Stunde Bedenkzeit, die man sich ausgebeten hatte, etwas anderes als »Lieber nicht« zu antworten hätte. Dann wäre die Soziologie aus dem Spiel, aber sie könnte im Nachhinein darlegen, dass der Aspekt der ungleichen Betroffenheit, der katastrophenbedingten Einstellungen und der nichtintendierten Nebenfolgen der Maßnahmen von den exekutiven Organen nicht genügend berücksichtigt worden sei und dass deshalb im Gefolge des Katastrophenmanagements die soziale Ungleichheit sich zementiert, die System aversiven Einstellungen in weiten Teilen der Bevölkerung zugenommen und der Graben zwischen sozialer Desorganisation und politischer Koordination sich vertieft habe. In anderen Worten: Im »case of emergency« hat der soziologische Sachverstand wenig beizutragen, aber in der Nacharbeitung des Krisenfalls hilft er beim kollektiven Lernen für den kommenden Krisenfall.

Dagegen möchte ich hier die Auffassung vertreten, dass mich mein Engagement als Soziologe in der Pandemie davon überzeugt hat, dass wir Soziologinnen etwas Wesentliches beizutragen haben, eben weil wir das Geschehen als »totales soziales Phänomen« begreifen können und gerade deshalb für eine disziplinübergreifende Beratung besonders gut disponiert sind. Mir geht es nicht darum, die aparte soziologische Kompetenz hochzuhalten, sondern sie als Einsatz für eine inter- und transdisziplinäre Deliberation zu begreifen.

Es ist meiner Ansicht nach völlig daneben, ein Pandemieregime in der Hand einer mathematisch-medizinischen Expertise zu brandmarken. Ich erinnere nur daran, dass in dem ersten und womöglich wichtigsten Beratungsgremium für das »Corona-Kabinett« weder eine Virologin noch eine Medizinerin vertreten war. Wir haben die drei an uns gerichteten Fragen über das Ob, Wie und Wo der Eindämmung aus einer erweiterten, nämlich Wirtschaft, Politik, Recht und Gesellschaft einbeziehenden sozialwissenschaftlichen Perspektive beantwortet.

Wir haben dazu vor allem die Modelle von Südkorea, Taiwan und China analysiert, die alle schon auf ein erprobtes Pandemieregime zurückgreifen konnten, das auf Testung, Nachverfolgung und Isolierung beruhte. Wir hatten die Infektions- und Todeszahlen aus Norditalien vorliegen sowie begründete Vermutungen über die hierzulande verfügbaren Betten für eine intensivmedizinische Behandlung von Atemwegserkrankungen.

Wir haben sodann Analysen zur wirtschaftlichen, politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Belastbarkeit von Maßnahmen der Eindämmung durch die gezielte Reduktion von Kontaktchancen angefertigt.

Und schließlich haben wir uns anhand von Modellrechnungen vor Augen geführt, auf wie viele Infektionen mit schweren Verläufen man sich in Deutschland einstellen müsste.

Wichtig war uns, dass wir bei all diesen Überlegungen zunächst den kulturellen Faktor bei der Kommunikation von Gefahren gesamtgesellschaftlicher Art und der Folgebereitschaft für staatlich verordnete Maßnahmen sowie der Ertragbarkeit der Einschränkung von Grundrechten eingeklammert haben. Also dass es in den asiatischen Ländern oder in Inselnationen aufgrund kollektivistischer Alltagsmoralen leichter als in westlichen Demokratien sei, eine Schließung der gesamten Gesellschaft zu verordnen. Es ging uns um eine Klärung der geeigneten, erforderlichen und zumutbaren Maßnahmen und wir waren uns bewusst, dass wir damit eine Position auf der Brücke einnahmen und es vermieden, uns unter die Passagiere zu mischen.

Wir haben die drei an uns gerichteten Fragen auf dieser Grundlage folgendermaßen beantwortet: Wir haben eine Strategie der gezielten Eindämmung gegenüber einer Strategie der natürlichen Selektion den Vorzug gegeben. Wir haben dabei für eine kurzzeitige Schocktherapie statt für ein langfristiges Tuning plädiert. Und wir haben miteingerechnet, dass eine weitgehende Niederschlagung des öffentlichen Lebens die dienstleistende Publikumswirtschaft ungleich schwerer treffen würde als den industriellen Sektor.

Dabei haben uns Überlegungen zum deutschen Produktionsmodell, zu Ansatzpunkten eines regulativen Interventionismus, zu Rezessionseffekten, zur Aufstellung einer hochperformativen Organisation zwischen Großlaboren, zum Informationsaustausch zwischen Krankenhäusern, zu verschiedenen Wirkungen eines lock-downs in Groß-, Mittel- und Kleinstädten und zum Ausdruck von Isolationsermüdung beschäftigt. Die entscheidenden Parameter zum Entwurf unserer Szenarien waren nicht virologischen oder epidemiologischen, sondern sozialwissenschaftlicher Natur. Bei der intuitiven Zusammenfassung der verschiedenen Aspekte in ein für die politischen Entscheiderinnen einleuchtendes Vorstellungsbild war besonders der soziologische Sachverstand gefragt. Nicht wegen einer besonderen poetischen Kompetenz der Soziologie, sondern weil die Pandemie nur als ein »totales soziales Phänomen« handhabbar zu machen war.

Hier kommt in der Tat ein ideologischer Effekt ins Spiel. Das auf das Zusammenspiel von Ideen, Interessen und Institutionen oder Interaktionen,

Organisationen und Gesellschaften oder meinetwegen von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft abgestellte soziologische Denken weist die anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen auf die Bedeutung des Legitimationsproblems hin. Nicht dass dies für die Volkswirtschaftslehre, die Politikwissenschaft oder die Managementlehre nicht existieren würde. Nur ist es für die Ökonomie durch das normativ relativ anspruchslose Konzept des Marktes, die Politologie durch selbstverständliche Vorgegebenheit der Institutionen und die Managementtheorie durch die Praxis des Organisierens immer schon gelöst. Nur die Soziologie beharrt darauf, dass in der Gesellschaft die Dinge nur dann funktionieren, wenn die Leute einen Sinn darin sehen und es deshalb für gerechtfertigt halten, dass das Notwendige getan werden muss. Ohne Zustimmung funktioniert kein Zwang.

Eine soziologische Beratung kommt daher nicht umhin, den Beratenen ein Mittel oder, wie man heute sagt, ein Tool zur Verfügung zu stellen, mit dem diese bei den Leuten Sinn für das erzeugen können, was sie selbst vorhaben. Mit anderen Worten: Man macht sich unweigerlich die Füße nass, wenn man bei den Entscheidungen unter Handlungsdruck dabei sein und nicht erst im Nachhinein der Schlaue sein will, der die mangelnde Aufmerksamkeit für die nicht gewünschten Folgen der in Gang gesetzten Prozesse beklagt. Besonders im Fall der noch nicht hinter uns liegenden Pandemie ist die vermutlich wichtigste Folge durch eine womöglich unnötige Dramatisierung der Sachlage bewirkt worden. Wir sind bei unseren Beratungen in der krisenstabähnlichen Runde immer davon ausgegangen, dass die Entwicklung eines relativ unbedenklichen Impfstoffs mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird. Dass das bereits etwas mehr als ein Jahr nach Ausbruch der Pandemie gelungen ist, gleicht einem Wunder.

Öffentliche, parteiliche, positionierte Soziologie

Katharina Hoppe

Im Zuge der Diagnosen eines »postfaktischen« Zeitalters, der Debatten um Wissenschaftsfreiheit, der zunehmenden Angriffe auf Forschende in den Gender und Queer Studies sowie antirassistisch oder postkolonial positionierter Forschung hat auch innerhalb der Soziologie ein (erneuter) Selbstverständigungsprozess darüber eingesetzt, welches Verhältnis von Wissenschaft und Politik erstrebenswert ist (vgl. van Dyk 2017; Behrendt, Henkel 2018; Villa, Speck 2020; Bogner 2021). Diesen Eindruck gewann ich erneut beim DGS-Kongress in Bielefeld, aber auch angesichts der Zahl an Publikationen, Workshops und Konferenzen, die sich derzeit im weitesten Sinne diesem Thema widmen.¹ Ein Begriff, der in diesen Diskussionen immer wieder fällt, ist jener der Positionierung oder der positionierten Wissenschaft.

1 Exemplarisch für solche Veranstaltungen in Bielefeld lassen sich etwa die Ad-Hoc-Gruppen: »Sociologists for Future? Soziologische Klima- und Nachhaltigkeitsforschung zwischen akademischem und öffentlichem Diskurs« und »Politisierung des Wissens. Die gesellschaftlichen Grundlagen und politischen Folgen von Wissenskonflikten in polarisierten Welten« nennen. Auch in der Ad-Hoc-Gruppe »Soziale Spaltung als Zeitdiagnose« wurde darüber diskutiert, was positionierte soziologische Wissensproduktion bedeuten kann. Ebenso dokumentieren die im Rahmen des Symposions zu »Politik und Soziologie« in Heft 4/2019 der SOZIOLOGIE publizierten Positionspapiere das rege Interesse an einer Verständigung über die Rolle der Soziologie in der gegenwärtigen Situation, wobei der Begriff der Positionierung hier nicht aufgegriffen wird.

Für Anregungen zu diesem Text bedanke ich mich bei den Teilnehmenden des Workshops »Theorie im »postfaktischen Zeitalter«« im Juli 2022 in München, besonders bei Jenni Brichzin und Felix Kronau, deren gemeinsam mit Jakob Zey durchgeführtes DFG-Projekt zur »Kritik anti-essentialistischer Soziologie« ebenfalls als Teil der Selbstverständi-